

Sehr geehrter Herr Präsident des Stiftungsrates
[Peter Gubler]

Sehr geehrte Frau Präsidentin der Spitex Bern
[Rahel Gmür]

Sehr geehrter Herr Ständerat
[Hans Stöckli]

Geschätzte Mitreferentinnen und -referenten

Liebe Gäste

Werte Damen und Herren

Herzlichen Dank für Ihre Einladung zur Vernissage, die ich gerne angenommen habe.

Es ist mir eine echte Freude, das Zentrum Schönberg, von dem ich bereits einiges gehört habe, nun auch persönlich kennen zu lernen.

Der stattliche Bau ist eindrücklich, umso gespannter bin ich auf den Inhalt des Hauses, auf die Philosophie, die hier gelebt wird im Umgang mit Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind und auf die Impulse, die aus diesem Zentrum kommen.

Der heutige Anlass steht unter dem Titel *Vernissage „Leitbild“*. In der Einladung ist zu lesen, dass „sich der innovative Ansatz der Institution auch in der subtilen fotografischen Umsetzung des Leitbildes durch Rob Lewis zeige“.

Unter uns und in aller Bescheidenheit gesagt: Ich bin auch Fotograf, allerdings nur in der Freizeit. Ich praktiziere am

lieben die Makrofotografie in der Natur – Blumen, Insekten, Steine, Schönheiten der Schöpfung.

Daher bin ich besonders interessiert zu hören, in welchem Zusammenhang die Fotografien des Künstlers mit dem Leitbild stehen.

Werter Herr Lewis, Sie sprechen von einem *„fotografischen Blick hinter den Spiegel der Erinnerung. Die Porträts zeigen Menschen mit Demenz. Sie sollen kein Mitleid auslösen, sondern zum Nachdenken anregen. Und zeigen, was ist. Das Thema Demenz ist eng verknüpft mit Fragen der Identität. Was macht uns aus? Wie nehmen wir uns wahr?“*

In der Tat, Demenz wirft Fragen auf, mit denen wir uns bisweilen zu wenig auseinander setzen, weil es so selbstverständlich ist, kognitiv einwandfrei zu funktionieren.

Was aber, wenn das nicht mehr zuverlässig oder sogar überhaupt nicht mehr funktioniert?

Sich erinnern zu können ist ein wesentliches Merkmal der Identität eines Menschen. Identität wird unter anderem über Erinnerung hergestellt.

Erinnerung findet nicht nur als präzise, verbal ausgedrückte Gedächtnisleistung in der Erzählung statt, sondern kann

sich körperlich manifestieren oder auch psychisch in Stimmungen und Emotionen ausdrücken.

Denken Sie daran, was passiert, wenn Ihnen beispielsweise eine Melodie bekannt vorkommt, Sie aber nicht mehr genau sagen können, woher.

In diesem Moment klingt etwas an und wird in Ihnen in Schwingung gebracht, eine Emotion taucht auf.

Auch wenn sie nicht mehr genau sagen können, in welchem Zusammenhang die Melodie steht, sie weckt doch zumindest ein Gefühl und vielleicht gar das Bedürfnis, sich dazu in einer Körperbewegung auszudrücken.

Die Melodie kann sie heiter fröhlich und beschwingt stimmen oder aber auch melancholisch und nachdenklich.

Gerüche, Geschmäcker, Düfte, Bilder und Melodien sind fest in uns verankert und mit bestimmten Emotionen verbunden. Sie dringen zu dem vor, was einen Menschen ausmacht.

Das Zentrum Schönberg setzt genau hier an: Es verwendet Musik und Bewegung, ermöglicht Kunstbesuche im Zentrum Paul Klee oder nimmt über die Verwendung von alten Fotos und Filmen bei Kaffee und Kuchen den Kontakt zu den Menschen mit Demenz auf.

Es werden nicht nur die Sprachfähigkeit und damit das Kognitiv-Intellektuelle angesprochen, sondern ganz bewusst die Sinne: Sehen, Hören, Riechen und Schmecken.

Sie schlagen die Brücke zu Erinnerungsteilen, welche die Biografie der Bewohnerinnen und Bewohner ausmachen.

Aus der Forschung ist bekannt, dass Dinge, die die Sinne ansprechen, wie eben Musik und Bilder, viele Erinnerungskomponenten haben.

So belebt beispielsweise ein Foto von früher oder ein Stück Musik Erinnerunginseln im grossen Meer des Vergessens.

Die Emotionalität von Menschen mit Demenz wird dadurch reicher und lebendiger.

Andreas Kruse, der deutsche Gerontologe hat in einem Interview¹ gesagt, dass es wichtig sei, die Emotionen von Menschen mit Demenz *„als eine Ressource und als eine Stärke zu verstehen.“* Daher gelte es, Situationen zu schaffen, *„die ein Erinnerungszeichen haben, das heisst die an bedeutsame Erlebnisse, Erfahrungen, Prozesse und Personen erinnern.“*

In solchen Situationen sei zu beobachten, *„dass die Menschen mit einer sehr viel differenzierteren und tieferen Emotionalität reagieren.“*

¹ Interview mit Eckard von Hirschhausen vom 03.05.2016 auf <https://www.youtube.com/watch?v=5o379vdQG6M>

Es besteht demnach trotz des zunehmenden Vergesslich-Werdens durch die Demenz eine biografische Kontinuität, die, zwar nicht mehr gänzlich, aber doch in Teilen weiterbesteht – Kruse nennt dies „*inselförmig*“.

Der Mensch darf nicht auf seinen Körper und das, was nicht mehr funktioniert – also seine schlechte Gedächtnisleistung – reduziert werden.

Es ist die hehre Aufgabe von Institutionen wie dem Zentrum Schönberg, hier neue Wege zu beschreiten und letztlich dieses Wissen an andere weiterzuvermitteln.

Die Foto-Ausstellung steht unter dem sinnigen Titel „ich bin. bin ich?“ Schon in diesem Titel wird deutlich, dass Demenz Unsicherheit auslöst.

Das „ich bin“ wird postwendend hinterfragt mit dem „bin ich?“

Diese Unsicherheit findet sich bei den Betroffenen selbst, aber auch bei ihren Angehörigen und ihrer Umwelt.

Demenz stellt das bisher Bekannte in Frage, sie stellt die alte Ordnung auf den Kopf, sie verwirrt und erfordert eine neue Sichtweise auf Althergebrachtes und mitunter sehr viel Flexibilität sowie Erfindergeist im Umgang mit veränderten Verhaltensweisen.

Die Fotos wurden in dem Moment gemacht, als sich die Menschen im Einwegspiegel anschauten. Hier ergeben sich ganz viele Fragen.

Was passiert mit einem Menschen, der sich im Spiegel selber nicht mehr erkennt? Sich im Spiegel einem Fremden gegenüber sieht?

Bedeutet das nun, dass er keine Identität mehr besitzt?

Ist die Existenz eines Menschen und deren Anerkennung durch das Umfeld allein vom rationalen Denken und der Erkenntnisfähigkeit abhängig?

Das sind Fragen, die jede und jeden von uns im Zusammenhang mit Demenz umtreiben, aber worauf es keine einfachen Antworten gibt.

Das sind Fragen, die uns auch mit Befürchtungen und Ängsten erfüllen.

Umso wichtiger sind deshalb Institutionen wie das Zentrum Schönberg, die Wege finden, mit solchen Fragen umzugehen.

Seit seiner Eröffnung hat es einiges in Gang gebracht und unterschiedliche Angebote aufgebaut und ausprobiert.

Mit dem Ansatz der „Sorgekultur“ nimmt das Zentrum Schönberg ein weiteres Thema auf, das auch im neuen Bericht zur Alterspolitik im Kanton Bern² beschrieben wird:

Gemeinsam als Gesellschaft sind wir gefordert, zu einer „caring community“ zu werden und eine Haltung der Solidarität und der Zuständigkeit für den anderen zu entwickeln.

„Care“, die Sorge um andere Menschen, gehört laut diesem Ansatz in die „Community“, in die Gemeinschaft.

Die Alterung der Bevölkerung und der steigende Anteil alter Menschen in der Gesellschaft, auch alter Menschen mit Demenz, erfordert eine neue Kultur des Sich-Sorgens. In diesem Bereich sind vor allem Gemeinden, Quartiere und Regionen gefragt.

Sie bilden den Ort, wo nämlich Menschen zu Hause sind und ihrem täglichen Leben nachgehen.

Wir orten daher vor allem auf kommunaler Ebene Handlungsbedarf. Die Gemeinden sind lokal für die Umsetzung der Alterspolitik verantwortlich.

Durch geeignete altersspezifische Massnahmen subsidiär Voraussetzungen für gutes Leben zu schaffen, ist eine wichtige kommunale Aufgabe –

² Siehe

https://www.gef.be.ch/gef/de/index/soziales/soziales/alter/Alterspolitik_Kanton_Bern.asse/tref/dam/documents/GEF/ALBA/de/Downloads_Publikationen/Alter/Bericht_Alterspolitik_2016_de.pdf

zum Beispiel durch geschickte Stadtplanung und Quartiergestaltung oder noch Vernetzung.

Subsidiarität³ heisst: *„Was der Einzelne aus der eigenen Initiative mit seinen eigenen Kräften leisten kann, darf ihm nicht entzogen und staatlichem Handeln zugewiesen werden. Damit fällt der Gemeinde die Aufgabe zu, die Selbst- und Mitverantwortung der Bürgerinnen und Bürger zu fördern und ihre Selbstorganisation zu unterstützen.“*

Die Sorge um alte Menschen mit Demenz kann nämlich nicht Familienmitgliedern und Privatpersonen alleine überlassen werden. Sie muss auch ein öffentliches Thema sein.

Gemeinden sollen also eine Art Regiefunktion übernehmen, indem sie Rahmenbedingungen schaffen, die es Menschen auch in einer Situation der Verletzlichkeit ermöglichen, ein gutes, weitgehend selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen.

Es ist daher begrüßenswert, wenn sich das Zentrum Schönberg in diesem Fall im Zusammenhang mit der Thematik von Demenz im Quartier einbringt und seinen Beitrag zum Entstehen einer „*caring community*“ leistet und somit das Quartier bezüglichlicher Weise die Stadt Bern in diesem Ansatz unterstützt.

³ Nachfolgendes Zitat von Jens-Peter Kruse, Vorsitzender der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit
(https://www.ekd.de/eafa/download/Das_Thema_Lokale_Altenpolitik_10_Thesen_.pdf)

Schliesslich gehören Sorge, Unterstützung und Pflege in die Mitte der Gesellschaft und deshalb auch dorthin, wo Menschen leben, nämlich in die Dorfgemeinschaft, in Quartiere und Stadtteile.

Sie können nicht ausschliesslich den Familien überlassen werden, die oft am Rand zur Überforderung stehen.

Gerade in solchen Situationen, in denen alles wie ein Kartenhaus einzustürzen droht, kommt abermals das Zentrum Schönberg ins Spiel. Hier steht bei Bedarf eine Interventionsequipe bereit, die bei Betroffenen zu Hause die Situation stabilisiert und eine geeignete Lösung anbietet.

* * * * *

Werte Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss kommen.

Die beunruhigenden Fragen nach der Existenzberechtigung und was andere mir noch zugestehen werden, sollte ich einmal dement werden, treffen uns alle in unserem Innersten.

Ich muss Ihnen leider sagen, auch die Politik hat hier keine Antworten. Sie kann und soll jedoch dabei helfen, innovative Häuser wie das Zentrum Schönberg darin zu unterstützen, Antworten auf solche Fragen und vor allem einen menschenwürdigen Umgang mit Betroffenen zu finden.

Es wird helfen, Befürchtungen und Ängsten beizukommen, falsche Vorstellungen zu entkräften und Barrieren abzubauen.

Gerne überbringe ich Ihnen aus meiner Direktion unseren Dank für Ihr tägliches Engagement und Ihren grossen Einsatz, das Zentrum Schönberg zu einer innovativen Stätte zu machen, die in den Kanton und über dessen Grenzen hinausstrahlt.

Ich wünsche Ihnen allen, die sich für das Zentrum Schönberg engagieren, weiterhin viel Elan und Gestaltungswillen sowie Freude und Geduld im Umgang mit den Menschen, die hier zu Hause sind.

Schliesslich bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche uns allen noch einen schönen Abend.

* * * * *